Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 1

Artikel: Beginn des neuen Jahres : der Kalender

Autor: David, Grete

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633473

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

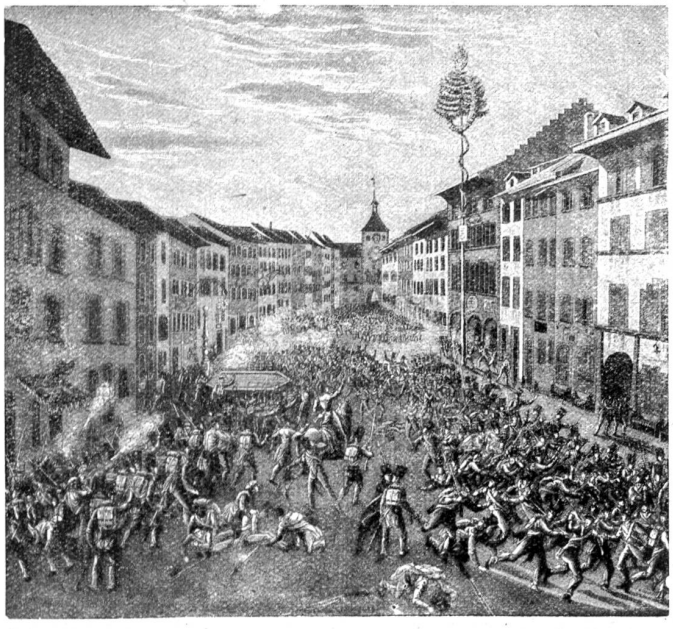
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Kampf in Liestal am 21. August 1831.

die eine Trennungsmehrheit aufwiesen, vorläufig vom 15. März an die staatliche Verwaltung zu entziehen. Man hoffte in der Stadt, die Landgemeinden würden bald als Bittende nahen und Wiederaufnahme in den Staatsverband anbegehren. Man täuschte sich. Am 17. März 1832 legten die Führer der Landschaft in Liestal den Grund zu einem souveränen Staatswesen „Basel-Landschaft". Sofort wurde ein Verfassungsentwurf aufgestellt, dieser am 14. Mai 1832 angenommen.

Wir können auf die weiteren Streitigkeiten nicht näher eingehen. Dazu dürfte sich später Gelegenheit bieten. Am 6. April 1832 folgte der Sturm auf Gelterkinden. Am 14. September 1832 mußte die Tagsatzung die Trennung „vorläufig" gutheißen. Aber die Streitigkeiten hörten nicht auf. Am 3. August 1833 kam es zum Endkampf. Die Truppen von Baselstadt wurden geschlagen und ließen 65 Tote und 113 Verwundete auf dem Kampfplatz, während die Landschäftler sechs Tote und 18 Verwundete hatten. Am 17. August 1833 bildete sich der Kanton Baselland endgültig. Heute, 100 Jahre später, sind Bestrebungen im Gange, die entzweiten Brüder wieder zu vereinigen. F. V.

Beginn des neuen Jahres: der Kalender.

Von Grete David.

Der Kalender, lebendes Wahrzeichen jedes neuen Tages, vor allem aber zu Beginn des Neuen Jahres mit Aufmerksamkeit und Gedanken bedacht, gilt, so wie wir ihn heute benützen, immer nur für das jeweilige Jahr. Die ersten Kalender aber waren dauernde Kalender und hundertjährige Kalender.

Die immerwährenden Kalender enthalten Tage, Zahlen und Buchstaben, denn zur Berechnung der jeweiligen Zeit für ein bestimmtes Jahr brauchte man die „Goldenen Zahlen". Der gregorianische Kalender läßt sich nur für einige Jahrhunderte berechnen, der julianische aber für immerwährende Zeiten. Die hundertjährigen Kalender enthalten neben der Berechnung der Tage und der Feste für ein Jahrhundert, meist noch Wetterangaben, Ereignisse, oft astrologische Prophezeiungen und gesundheitliche Ratschläge, denn das Einnehmen der Medizinen sollte, nach früherem Glauben an den Gang des Mondes und der anderen Gestirne gebunden sein. Die Menschen von heute haben keine Zeit, ihre Kalenderberechnungen auszuführen. Technik und Industrie haben es ermöglicht, die Dinge, die den Menschen dienen, Kleider und Bücher und Hausrat, darunter auch die Kalender, kurzfristig zu machen. Mit dem ersten Jänner jedes Jahres zieht ein neuer Wandkalender in Stuben und Büros ein und neue Vormerkbüchlein wandern in die Taschen der Männer, in die Handtäschchen der Frauen.

Der älteste gedruckte deutsche Kalender wurde von Johannes de Gamundia (Hans von Schwäbisch Gmünd) herausgegeben. Er ist, auf zwei Holztafeln geschnitten, in der königlichen Bibliothek in Berlin aufbewahrt. Der Kalender, selbstverständlich auch ein „immerwährender", stammte aus dem Jahre 1439. Diesem folgten andere Kalender, der Augsburger, der Straßburger, der Ulmer und andere, von welchen sich Exemplare in den Sammlungen einiger deutscher Städte befinden. Den ersten Jahreskalender gab Peypus in Nürnberg heraus, 1513, dem auch wieder andere — in Lübeck, Rostock — folgten. Diese Kalender enthielten die Kalenderpraktiken, mit Ratschlägen für Gesundheit und Heilkuren. Der hundertjährige Kalender — der erste, deutsche erschien 1700, von Abt Knauer herausgegeben — er bietet, wie auch seine zahlreichen Nachfolger, viele kulturhistorisch interessante Daten und Aufschlüsse. Als sich, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, in Deutschland die Bewegung geltend machte, Kenntnisse aller Art, auch gemeinnützige, dem Volk zu vermitteln, wählte man, als besten Lehrer dazu, den Kalender. Aus dieser Zeit datieren die vielen Kalenderbücher, für verschiedene Berufe, für Frauen jeweils passend und den Interessen entgegenkommend, ausgestattet. Es gab den Hof- und Staatskalender und auf der Gothaische Genealogische Hofkalender entsprang dieser Zeit und ihrer Bewegung. Von daher stammen die Almanache, darunter die berühmten Musenalmanache. Die ersten gedruckten Almanache schuf Wien, wo schon seit 1491 der Buchdrucker Engel regelmäßig Almanache herausgab. Auch der erste Almanach, 1460, war in Wien erschienen. Die Almanache Frankreichs, die Hoffeste und Münzrechte, staatliche und gesellschaftliche Angelegenheiten umfaßten, erschienen schon zu Ende des 17. Jahrhunderts. „Almanach" ist ein arabisches Wort und heißt „Neujahrsgeschenk".

Immer teilte man die Zeit nach den Hälften des Tages, nach Tag und Nacht, ein und versuchte danach auch das Jahr festzulegen, in Wochen und Monate einzuteilen. Das Sonnenjahr — schon den ägyptischen Priestern bekannt — und das Mondjahr, nach dem heute noch Juden und die Mohammedaner rechnen, sind die beiden erprobten Möglichkeiten, den Lauf der Zeit in ein Schema zu bringen. Immer wieder wurden neue Schaltkreise, Schaltmonate, Schalttage gefunden, bei verschiedenen Völkern jeweils verschieden, die aber doch immer, nach Fügung in die Bahnen der Gestirne, eine gewisse Richtigkeit ergaben. Julius Cäsar setzte eine Kalenderreform durch, die damit begann, daß dem Jahr 708 nach Roms Erbauung (es war dies das Jahr 47 v. Chr. Geb.) 67 Tage in zwei Monaten zugesetzt wurden, damit schuf er die julianische Zeitrechnung, die durch die Neuberechnung im 16. Jahrhundert durch Papst Gregor XIII. — damals ließ man zur Regulierung der Zeitzählung wieder ungefähr einen halben Monat ausfallen — geregelt wurde. Wir zählen heute nach dem Gregorianischen Kalender. Doch auch hier wurde die Berechnung des Schalttages immer wieder verändert und verbessert.

Interessant ist der französische Revolutionskalender, der erst vom Jahre 1806 an durch Napoleon zugunsten des gregorianischen wieder abgeschafft wurde. Das Jahr begann im Herbst, und die Monatsbezeichnungen sind in Briefen aus jener Zeit immer wieder ausnahmslos gebräuchlich. Der jüdische Kalender, nach dem die Juden heute noch ihre Feste berechnen und auch die Todestage der Verstorbenen begehen, stammt aus dem 4. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung und bezeichnet den Beginn der gezählten Jahre seit der Erschaffung der Welt. Das neue Jahr der Mohammedaner beginnt im Sommer. Die Jahre

zählen sie seit der Wanderung Mohammeds von Mekka nach Medina, das sind jetzt noch nicht 1400 Jahre.

Heute bedient sich die Reklame der Kalender. Der Zug der Gegenwart will sich der Zeit eng verbrüdern und wählt dazu den Zeitmesser. Noch immer gibt es Almanache und Kalender mit beruflichem und unterhaltendem Inhalt, mit Ratschlägen, die an den Lauf der Sonne und die damit verbundenen Einflüsse auf Natur und Klima verwachsen sind. Kalender mit Verschen und mit Bildern, Kalender mit Mahnungen und Ratschlägen. Die Menschen, dem Lauf der Zeit entspringend, sind in ihren Handlungen der Zeit immerwährend verbunden. Heute mehr als je, wo jede Minute in der Hast des Tages Bedeutung erhält oder erhalten soll! Eile ist die Devise der Zeit, und obwohl heute jeder Mensch Datum und Tag nennen kann — früher einmal waren die Zeiten verträumt, man mußte oft nachrechnen oder den Kalender befragen, welchen Tag man schrieb — ist der Kalender der Menschen eher Mahnung und treibende Kraft, Peitsche, Ansporn, als ein Auskunftsmittel für den Tag.

Weitab vom Weg.

Einst wünscht ich mir ein Königsschloß
Voll Lust und Lärm, voll Glanz und Licht.
Nun wünsch ich mir ein Hüttlein bloß,
Weitab vom Weg. Mehr wünsch ich nicht!

Und eine stille Winterzeit,
Die alle Pfade wischte aus!
Wie gerne säß ich eingeschneit
Einmal mit mir allein zu Haus!

Der knisterlaute Ofen säng
Ein altes Kinderlied mir vor.
Was draußen scheu vorüberspräng,
Blieb stehn und höb ein lauschend Ohr.

Und aus dem tief verschneiten Tann
Zu Gaste käm des Walds Getier:
„Wer bist du, bleicher Siedelmann?“
Und wieder Freunde würden wir. —

Der lauten Weltstadt wirr Gewühl,
Wie einsam hat es mich gemacht!
Du braunes Reh, sei mein Gespiel!
Mein Herz hat oft an euch gedacht.

Nun lauscht es froh und lächelt nur,
Weil so vertraut die Stimme tönt:
Die Mutterstimme der Natur,
Die ihm das Leben abgewöhnt.—

Einst wünscht ich mir ein Königsschloß
Voll Lust und Lärm, voll Glanz und Licht.
Nun wünsch ich mir ein Hüttlein bloß,
Seitab vom Weg. Mehr wünsch ich nicht!

Ernst Weber.

Die Sultane.

Eine Geschichte aus Afghanistan
von Eward Stilgebauer. 1

Es war in den Tagen Abib Ullahs.

Der ist der letzte wirkliche Emir von Afghanistan gewesen, weil unter seinem Nachfolger die Europäisierung des Landes ihren Anfang genommen hat. Mit Abibs Ermordung war der märchenhafte Zauber von Park und Palast Bagah Schej für immer dahingegangen. Die Königin Mutter löste die 300 legalen Frauen des Sultans ab und die Monogamie erhob auch im Schatten des Hindukuschs das Haupt.

Das Hunderte von Quadratmetern umfassende Marmorbecken am Ende der „Mandarinenallee“, in das auf Abibs Befehl die balsamischen Wasser sprudelten, ist trocken, und die tausend Fackeln, die nackte Sklavinnen in wollüstigen Nächten über seinem Spiegel hielten, leuchten heute nicht mehr.

Aber sie taten es in jener unvergeßlichen Sommernacht, da Sid Printon aus Bombay Gast des Allmächtigen war.

Er war Captain der Indischen Armee und hatte sich auf Befehl seines Colonels Obryan nach Djelalabad begeben, um Abib Ullah eine Auszeichnung Seiner Majestät des Königs von England zu überreichen.

Zu seinen Ehren fand das Nachtfest im Parke von Bagah Schej statt.

Die Sklaven, die mit den nackten, schwarzen Füßen zwischen den auf Teppichen servierten Speisen lautlos huschten, hatten soeben den Ciai aufgetragen. Das ist der Name eines Tees, des afghanischen Nationalgetränkes, das hier geschätzt wie kein anderes ist.

Gewohnheitsmäßig brannte sich Sid Printon die kurze Pfeife an. Er war ein schöner Mann Mitte der Dreißig, Blauäugig, hochgewachsen und blond, dessen muskulösen und nervigen Körper der Sport der Heimatsinsel geformt hatte.

Ein Guß aus Bronze im Vergleich mit dem an seiner Seite auf dem Kelim kauernden Emir, der aus feuchtem, gelbem Ton geknetet zu sein schien.

Mitsamt den Ennuchen hatte der männliche Teil des Hofes, soweit er aus hohen Würdenträgern bestand, auf der Veranda Platz genommen. Zu Füßen den immergrünen, jetzt im Glanze der tausend lebendigen Fackeln erstrahlenden Park, zu dessen Wasserbecken die breite Marmortreppe hinabführte.

Im Rücken des Emirs und seines Gastes stand die in den „Blauen Salon“ führende Flügeltür offen.

Von hier schwebte eine Melodie durch die laue Luft.

Sid Printon horchte erstaunt auf.

„Was ist das“, fragte er endlich, nachdem er eine Weile zugehört hatte. „Ein Klavier?“

Abib Ullah lächelte.

„Es ist Sonjas Zauberhand“, lautete sein Bescheid.

Sid Printon war sich wohl bewußt, daß es unbescheiden sei, weiter in den Emir zu dringen. Auch sagte ihm eine Ahnung, daß Abib, der sich ganz offenbar geschmeichelt fühlte, nicht hinter dem Berge halten würde.

Er hatte recht, denn dieser fuhr fort:

„Ich habe sie zur Sultane erhoben, Sahib, obwohl sie nicht viel mehr denn eine tscherkessische Sklavin auf dem Markt in Samarkand gewesen ist.“

Die Neugier malte sich auf Printons Gesicht.

„Kennt Ihr die Vinalets, Sahib?“

Printon verneinte.

„Im Kaukasus und Georgien! Man findet dort mancherlei. Meine Emissäre haben den Auftrag, dort, was sie immer an schönen Frauen entdecken, für mich aufzukaufen, um welchen Preis es auch sei! Aber Sonja stammt von dem Markte in Samarkand!“